

BIANCA EXTRA

Liebe und Familienglück



**Attraktiv, arrogant – und so verführerisch ...
Neue Liebe für den Singledad?
Die Melodie unserer Herzen
Endlich kehrt das Glück zurück**

4 ROMANE

*Allison Leigh, Marie Ferrarella, Teri Wilson,
Kerri Carpenter*

BIANCA EXTRA BAND 69

IMPRESSUM

BIANCA EXTRA erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag
Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Ralf Markmeier
Leitung: Miran Bilic (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe BIANCA EXTRA
Band 69 - 2019 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2007 by Allison Lee Davidson
Originaltitel: „Wed in Wyoming“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Sara Walczyk

© 2017 by Marie Rydzynski-Ferrarella
Originaltitel: „Lassoed into Marriage“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Tatjana Lénárt-Seidnitzer

© 2018 by Teri Wilson
Originaltitel: „The Ballerina’s Secret“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Alina Lantelme

© 2017 by Kerri Carpenter
Originaltitel: „Falling for the Right Brother“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Patrick Hansen

Abbildungen: Rock and Wasp / Shutterstock, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 04/2019 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://www.ggp-media.de), Pößneck

ISBN 9783733736705

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

ALLISON LEIGH

Attraktiv, arrogant – und so verführerisch

...

Brody weiß nicht mehr weiter: Immer wieder wehrt Angeline seine Flirtversuche ab. Da müssen sie beide bei einem geheimen Rettungseinsatz ein Ehepaar spielen. Seine Chance, ihr Herz zu erobern?

MARIE FERRARELLA

Neue Liebe für den Singledad?

Ein neuer Job – und mehr? Zwischen Kayley und ihrem Boss Lucas knistert es heiß; auch mit seiner Tochter versteht sie sich bestens. Aber wird das Herz des Witwers jemals frei sein für eine neue Liebe?

TERI WILSON

Die Melodie unserer Herzen

Pianist Julian ist auf den ersten Blick fasziniert von der zerbrechlich schönen Ballerina Tessa. Doch auch wenn es magisch zwischen ihnen funkt, spürt er: Tessa trägt ein Geheimnis in sich!

KERRI CARPENTER

Endlich kehrt das Glück zurück

Ausgerechnet der Bruder ihres Jugendschwarms! Als Elle in ihren Heimatort zurückkehrt, verliebt sie sich in den sexy Bauunternehmer Cam Dumont. Doch Gerüchte und Intrigen bedrohen ihr junges Glück ...

ALLISON LEIGH

Attraktiv, arrogant – und
so verführerisch ...

1. KAPITEL

„Ich finde immer noch, dass du verrückt bist.“

Angeline hatte Brody Paine das letzte Mal vor sechs Monaten gesehen. Jetzt trug er einen ungepflegten Bart, hinter dem er sein Lächeln über ihre Aussage jedoch kaum verbergen konnte.

Seine dichten sandbraunen langen Haare, die zweifellos geschnitten werden mussten, verdeckten seine Ohren, und zusammen mit dem Bart ließen sie ihn ein bisschen wie einen Piraten aussehen.

„Ach Babe, das sagst du doch immer.“

Angeline zog streng eine Augenbraue hoch. Sie saßen nebeneinander in einem Jeep, der bis zu den Radmuttern im Matsch feststeckte.

Brody starrte durch die verregnete Windschutzscheibe und trommelte mit den Daumen auf dem Lenkrad.

Der Wagen war uralt. So etwas Luxuriöses wie Türen besaß er nicht mehr. Und der Wind, der seit Angelines Ankunft in Venezuela vor drei Tagen nicht an Kraft verloren hatte, brachte immer neuen Regen, sodass ihr und Brody erbarmungslos Schauer entgegenschlugen.

Der gewaltige Sturm, der vom Land abdrehen und über dem Ozean abklingen sollte, hatte sich völlig gegenteilig verhalten. Stattdessen lauerte er wie ein quälendes Monstrum über ihnen, das es unentwegt regnen und stürmen ließ. Mai war vielleicht zu früh für einen Hurrikan, aber Mutter Natur schien sich nicht besonders um den Kalender zu scheren.

Angeline drückte sich tiefer in den Sitz. Die Kapuze ihres khakifarbenen Regenponchos bedeckte fast ihren ganzen

Kopf, und trotzdem waren ihre Haare mittlerweile komplett nass.

Das hatte sie jetzt davon, dass sie das Camp in Puerto Grande so überstürzt verlassen hatte. Hätte sie sich kurz Zeit genommen, um nachzudenken, hätte sie vielleicht wenigstens ein paar warme Anziehsachen mitgenommen, die sie unter dem Poncho hätte tragen können.

Stattdessen hatte sie sich bei *All-Med*-Teamleiter Dr. Miguel Chavez mit der Ausrede, eine Freundin in Caracas benötige ihre Hilfe, entschuldigt und war in Brodys armseliges Gefährt gestiegen. Sie wusste, dass man sie nicht so schnell zurückerwarten würde. Selbst bei gutem Wetter dauerte die Fahrt nach Caracas immerhin einen ganzen Tag.

„St. Agnes, das Kloster, in dem die Kinder untergebracht wurden, befindet sich auf dieser Straße“, sagte er und trommelte immer noch mit den Daumen auf dem Lenkrad herum. Wenn er ihre Lage genauso ungemütlich empfand wie sie, konnte er das gut verbergen. „Es gibt keinen anderen Weg zum Kloster. Höchstens den Luftweg. Aber Fliegen ist bei dem Wetter unmöglich.“ Er nickte ein paar Mal, als würde er sich selbst und den verrückten Gedanken, die in seinem Kopf herumschwirrten, zustimmen.

Angeline winkelte auf dem harten zerschissenen Sitz die Beine an und drehte dem strömenden Regen den Rücken zu. „Zu Fuß könnten wir vor Einbruch der Dunkelheit wieder im Camp in Puerto Grande sein.“ Auch wenn Dunkelheit ein dehnbarer Begriff war, in Anbetracht der dichten Wolken über ihnen.

Seit ihrem fünfundzwanzigsten Geburtstag war sie fünf Mal mit *All-Med* in Venezuela gewesen, aber noch nie war das Wetter so schlecht gewesen.

„Es gibt jetzt kein Zurück mehr, Babe.“ Er seufzte laut genug, dass sie es trotz des Regens, der auf das Autodach

prasselte, hören konnte. Seine Jeans und sein Regenponcho waren durch die wiederholten Versuche, den Jeep freizubekommen, schlammverschmiert.

„Aber das Kloster ist noch *Kilometer* entfernt.“ Dem Camp waren sie viel näher. „Wir könnten morgen von dem Team Hilfe bekommen. Den Jeep aus dem Matsch ziehen. Sie müssten nicht erfahren, dass wir auf dem Weg nach St. Agnes und nicht nach Caracas waren.“

„So viel Zeit haben wir nicht.“

Angeline schnaubte und starrte Brody an. Er verlieh dem Wort *stur* eine gänzlich neue Bedeutung.

Sie drehte sich mit dem Rücken weiter in den Wind und streifte dabei mit den Knien den Schaltknüppel. Als sie versuchte, eine bequemere Position zu finden, berührte sie seinen Oberschenkel.

Wenn er es bemerkt hatte, sah man es ihm nicht an. Deshalb ließ sie ihr linkes Knie dort, wo es war, da der Hautkontakt ihrem zitternden Körper ein kleines bisschen Wärme spendete.

Sie zitterte, weil sie fror *und* weil sie einen unguuten Verdacht hatte, seitdem Brody unerwartet in Puerto Grande aufgetaucht war.

„Warum hast du es so eilig?“, fragte sie. „Du hast mir gesagt, dass wir nur die Stanley-Kinder für ihre Eltern im Kloster abholen.“

„Das tun wir auch.“

Sie presste die Lippen aufeinander. „Brody ...“

„Ich habe dir doch gesagt, du sollst mich Hewitt nennen, okay?“

Es störte sie nichts an diesem Namen, nur war er einfach kein Hewitt für sie. Brody war pure Energie von Kopf bis Fuß, mit langen Beinen, großen Händen und einem durchtrainierten Körper. Wenn sie schon am Fuße eines Berges in einem fremden Land im Matsch feststecken

musste, war Brody die beste Gesellschaft, die sie sich vorstellen konnte. Sie würde nicht so weit gehen und behaupten, sich bei ihm sicher zu fühlen, aber sie glaubte, dass er eine Lösung finden würde.

„Na gut, *Hewitt*“, wiederholte sie. „Warum dann die Eile? Die Kinder sind seit fast zwei Monaten in dem Kloster. Was macht dann schon eine Nacht mehr?“ Er hatte ihr schon von Hewitt Stanley – dem echten Hewitt Stanley – und seiner Frau Sophia erzählt, die ihre beiden Kinder in dem kleinen ziemlich abgeschiedenen Kloster untergebracht hatten, während sie in abgelegenen Gegenden Venezuelas nach einem Arzneimittel forschten.

Vermutlich benötigte Brody Angelines Hilfe, weil er die Kinder aus irgendwelchen Gründen nicht allein abholen konnte.

„Die *Santina Group* hat Hewitt und Sophia vor zwei Tagen gekidnappt.“

„Wie bitte?“

Trotz des derben Bartes konnte sie sein Profil deutlich erkennen, während er durch die verregnete Windschutzscheibe starrte. Es sah aus wie aus den sie umgebenden Felsen gemeißelt. „Wunderst du dich nie über die Nachrichten, die du übermitteln sollst?“

„Nein.“

„Nie?“ Er warf ihr wieder einen dieser Blicke zu, bei denen sie das Gefühl hatte, er könne ihre Gedanken lesen.

Manchmal war Ehrlichkeit eine verdammte Nervensäge.

„Ja. Natürlich bin ich manchmal neugierig“, gab sie zu. „Aber ich versuche nicht, dieser Neugierde nachzugehen. Das ist nicht meine Aufgabe. Ich überbringe nur die Nachricht. Aber was hat das mit den Stanleys zu tun?“

Er zog eine Augenbraue hoch. „Als ich dir im November den Spionagebericht gegeben habe, warst du nicht neugierig?“ Er klang nicht wirklich so, als glaubte er ihr

nicht, aber ein gewisser Zweifel lag trotzdem in seiner Stimme.

„Ich bin bei vielen Dingen neugierig, aber ich habe nicht die Befugnis, mehr zu wissen. Vielleicht ist es mir so auch lieber.“ Die wenigen Informationen, die sie übermittelte, reichten nicht, um wirklich zu wissen, worum es bei den Operationen von *Hollins-Winword* ging. Es war eine altbewährte Sicherheitsmaßnahme, nicht nur, um sie zu schützen, sondern auch jeden in ihrem Umfeld, die Arbeit der Agentur – und die Agentur selbst.

Das wusste sie. Verstand es. Fand es richtig.

Sie glaubte an ihr Mitwirken bei *Hollins-Winword*. Aber das bedeutete nicht, dass sie erpicht darauf war, Kopf und Kragen für eine Sache zu riskieren, zu der sie – wie gewöhnlich – nur bruchstückartige Informationen von Brody bekommen hatte. Die Nachricht, die er ihr neulich auf Leandras und Evans Hochzeit hatte zukommen lassen, lautete nur: *Stanley experimentiert. Sandoval MIA*.

Sie hatte sich die Information gemerkt – was nicht besonders schwer war in diesem Fall – und kurz nach ihrer Rückkehr nach Atlanta dem fast noch unreif aussehenden Jungen überbracht, der neben ihrem Tisch in einem Coffeeshop seinen Rucksack auf dem Boden ausgeschüttet hatte. Sie hatte sich neben ihn gekniet und ihm geholfen, Hefte, Zettel und Stifte wieder einzupacken, und drei Minuten später war er mit einem Cappuccino und der Nachricht wieder zur Tür hinaus, und Angeline hatte sich mit ihrem Buch und ihrem Latte wieder an ihren Tisch gesetzt.

„Bei dem Namen Sandoval hast du dich nicht gewundert?“

Irgendwie war kaltes Wasser unter ihren Poncho geraten und lief ihr jetzt den Rücken hinunter. Sie zog sich die Kapuze tiefer ins Gesicht, aber das war genauso nützlich, als würde man das Scheunentor schließen, nachdem das Pferd

schon abgehauen war. „Ist das wichtig? Sandoval ist kein ungewöhnlicher Name.“

Er schürzte die Lippen. „Wie alt warst du, als du Santo Marguerite verlassen hast?“

In ihr wurde plötzlich etwas ausgelöst, und die angespannte Neugier verwandelte sich in unerträgliche Angst. „Vier.“ Alt genug, um sich an den Namen des Mannes zu erinnern, der das Dorf in Mittelamerika, in dem sie geboren worden war, zerstört und all seine Bewohner umgebracht hatte – er hieß Sandoval.

Sie legte eine Hand auf seinen nassen Unterarm. „Ich bin nicht gut in Ratespielen, Brody. Sag mir einfach, was ich wissen soll. Ist Sandoval an dem Kidnapping beteiligt?“

Er senkte den Blick, als überraschte ihn der Körperkontakt, und sie zog die Hand zögerlich weg.

„Wir konnten es noch nicht beweisen, aber wir glauben, dass er der Geldgeber der Santina Group ist. Andererseits *wissen* wir, dass Santina mindestens zwei verschiedene Schwarzmarktorganisationen mitfinanziert, die mit allem handeln, von Drogen über Waffen bis zu Menschen. Laut dem Pharmaunternehmen, für das Hewitt arbeitet, war er etwas Großem auf der Spur. Es hat etwas mit einem winzigen roten Frosch zu tun.“

Er schüttelte den Kopf, als würde er die ganze Angelegenheit nicht recht verstehen. „Jedenfalls wollen die Pharmatypen versuchen, die Spucke des Froschs synthetisch zu reproduzieren.“ Er sprach jetzt abgehackt. „Und in den richtigen Händen sind diese Ergebnisse auch hilfreich. Aber in den falschen Händen können sie eine ganz neue Bedeutung für den Drogenhandel haben.“

„Sie haben die Eltern, und jetzt wollen sie auch die Kinder. Sandoval oder Santina oder wer auch immer“, mutmaßte Angeline alarmiert.

„An dieser Theorie arbeiten wir noch. Einer von Santinas Top-Leuten, Rico Fuentes, wurde gestern Morgen in Caracas gesehen. Sophia Stanleys Eltern waren Venezolaner, und sie hat dort ein kleines Apartment geerbt, als sie gestorben sind. Irgendjemand hat es durchwühlt.“

„Wie kannst du dir sicher sein, dass die Kinder überhaupt in dem Kloster sind?“

„Weil *ich* das Apartment gestern *Morgen* durchsucht habe und Sophias Notizen zur Anfahrt und den Sachen, die die Kinder brauchen werden, gefunden habe. Ich habe nichts für Rico zurückgelassen, aber wer weiß, wem Hewitt und Sophia vom Aufenthaltsort ihrer Kinder erzählt haben. Meine Leute sprechen mit jedem ihrer Arbeitskollegen, und bisher scheint niemand etwas über das Kloster zu wissen, aber ...“ Er zuckte mit den Schultern und sah auf die Straße.

„Hewitt wusste offensichtlich, dass sie etwas gefunden hatten, das sowohl für die Guten als auch für die Bösen von Bedeutung sein würde. Denn warum sonst hätten sie die Kinder versteckt? Sie hätten auch einfach eine Nanny anheuern können. Stattdessen schickten Sie die Kinder in das Kloster, in dem Sophias Mutter als kleines Mädchen gewesen war.“

„Wenn Rico die Kinder aufspürt, kann Santina sie als Druckmittel nutzen, um sicherzustellen, dass Hewitt kooperiert“, schlussfolgerte Angeline.

„Bingo.“

„Wie können Hewitt und Sophia überhaupt sicher sein, dass es ihren Kindern gut geht? Könnten diese Santina-Leute nicht einfach lügen?“

„Klar, könnten sie. Werden sie auch. Aber es gibt noch ein Team, das an ihrer Rettung arbeitet.“

Sie atmete langsam aus. „Warum gehen wir nicht zur Polizei? Die könnte bestimmt mehr ausrichten.“

„Und der Polizei können wir bedingungslos vertrauen?“

Sie runzelte die Stirn. Miguel hatte sich oft über den wachsenden Schwarzmarkt und seine angeblichen Verbindungen zur Polizei beschwert. „Brody, diese Sache ist nichts für mich. Ich bin keine Agentin. Das weißt du besser als jeder andere.“ Ihre Mitwirkung bei Hollins-Winword hatte immer nur die Übermittlung von Informationen beinhaltet.

Auf seiner Wange formte sich ein tiefes Grübchen, als er lächelte. „Jetzt bist du es, Süße.“

„Ich habe einen Namen“, erinnerte sie ihn.

„Ja. Und bis wir die Kinder aus dem Land gebracht haben, ist er Sophia Stanley.“

„Wie bitte?“

„Du hast schon richtig gehört. Im Handschuhfach ist ein Umschlag.“

Sie fummelte an dem rostigen Knopf herum und schaffte es, das Fach zu öffnen. Es war voller Karten und Werkzeuge. Sie zog den Briefumschlag heraus und öffnete ihn. Darin befanden sich ein schmaler goldener Ring mit eingraviertem Muster und ein paar Fotos.

Brody nahm ihr den Briefumschlag ab und leerte den Inhalt auf seiner Hand aus. „Hier.“ Er reichte ihr den Ring. „Steck den an.“

Vorsichtig nahm Angeline ihn entgegen und schob ihn auf ihren rechten Ringfinger.

Er schüttelte den Kopf. „Linke Hand. Es ist ein Ehering, Babe.“

Sie zog den Ring ab und steckte ihn sich an den Ringfinger der linken Hand, wobei ihr irgendwie unwohl war. Er war etwas zu groß. Sie schloss die Hand zur Faust, damit er nicht herunterrutschte.

Sie hatte sich noch nie einen Ring an diesen Finger gesteckt, und es fühlte sich irgendwie seltsam an.

„Das“, er hielt ein Foto hoch, „ist Sophia.“

Eine Frau mit langen dunklen Haaren lächelte in die Kamera. Sie sah älter als Angeline aus, doch alles in allem sahen sie sich mit der olivfarbenen Haut und den dunklen Augen sehr ähnlich.

„Ihr seht euch nicht komplett ähnlich“, sagte Brody. „Du bist hübscher. Aber wir haben keine Wahl.“

Unsicher, ob das ein Kompliment war oder nicht, runzelte sie die Stirn. Er bemerkte jedoch nichts.

„Das sind die Kinder. Eva ist neun. Davey ist vier.“ Er reichte ihr ein paar weitere Bilder. Sie hatte kaum Zeit sich eines genauer anzusehen, da gab er ihr schon das nächste. „Und das ist der Vater.“

Wenn die Lage nicht so ernst gewesen wäre, hätte Angeline laut losgelacht. Der echte Hewitt Stanley wurde seinem Namen gerecht: mittelgroß, schlaksig, mit Brille. Abgesehen von der Tatsache, dass sie beide männlich waren, gab es nicht im Entferntesten eine Ähnlichkeit zwischen ihm und Brody.

„Warum müssen wir überhaupt vorgeben, die Stanleys zu sein? Die Nonnen in dem Kloster werden mit Sicherheit wissen, dass wir *nicht* die Eltern sind.“

„Für gewöhnlich kümmert sich die Mutter Oberin um Auswärtige. Sie ist definitiv die Einzige, die Hewitt und Sophia getroffen hat, als sie die Kinder hingebracht haben. Und momentan sitzt sie eben dank des Wetters in Puerto Grande fest.“

„Den Nonnen können wir vielleicht etwas vormachen, aber den Kindern nicht. Sie werden ganz sicher nicht einfach mit Fremden mitgehen.“

„Die Stanleys und ihre Kinder haben ein Code-Wort für Notfälle: Wasserfall. Wenn wir ihnen das sagen, werden sie wissen, dass wir im Auftrag ihrer Eltern kommen.“

Die Situation konnte gar nicht unwirklicher sein. „Woher weißt du *das*?“

„Ich weiß es eben.“

„Was ist, wenn wir scheitern?“

Er sah sie von der Seite an. „Werden wir nicht.“

„Warum hast du mir nichts von all dem gesagt, als du im Camp aufgetaucht bist?“ Hätte er das getan, hätte sie irgendeinen Weg gefunden, ihn zu überzeugen, jemand anderes um Hilfe zu bitten.

„Zu viele Ohren.“ Er griff hinter seinen Sitz und zog eine Pistole hervor. In einer blitzschnellen Bewegung prüfte er den Zug und ließ sie unter seinem Regenponcho verschwinden.

Angeline war auf einer Ranch aufgewachsen, deshalb waren ihr Waffen nicht fremd. Doch die Gewehre und Pistolen, die in ihren Koffern im Hobbyraum ihres Vaters gestanden hatten, waren etwas ganz anderes als das Ding, das Brody gerade in der Hand gehabt hatte. „Die werden wir aber nicht brauchen, oder?“

„Hoffen wir nicht.“ Er sah sie an, als wüsste er ziemlich genau, wie sie sich bei dem Gedanken an eine derartige Situation fühlte. „Ich will genauso wenig wie jeder andere auf eine Nonne zielen. Wenn wir sie überzeugen können, dass wir Hewitt und Sophia Stanley sind, wird das nicht nötig sein. Aber glaub mir, Süße, es wird immer noch besser sein, wenn *ich* ihnen drohe und nicht dieser Santina-Typ. Der macht auch nicht vor Unschuldigen Halt. Und wenn wir diesem Typen nicht so weit voraus sind, wie ich glaube, wirst du ziemlich froh sein, dass ich die gute alte Delilah dabei habe, Babe.“

Er nannte seine Pistole Delilah?

Verwirrt - nicht nur wegen der Waffe - schüttelte sie den Kopf.

Sandoval hatte nicht davor zurückgeschreckt, Menschen zu verletzen, die sie gekannt hatte. Als sie vier Jahre alt gewesen war, hatte er das Dorf ihrer Familie in einem

Machtkampf um die Kontrolle über das fruchtbare Land zerstört. Als er drohte, den Kampf zu verlieren, hatte er das Land vernichtet.

„Nenn mich nicht Babe“, sagte Angeline und schob das Zittern in ihrer Stimme auf das kalte Wasser, das immer noch unter ihren Poncho lief. „Nenn mich Sophia.“

In Brodys Gesicht breitete sich ein Lächeln aus. „Das ist mein Mädchen.“

Wieder musste sie zittern, und dieses Mal wusste sie, dass es nicht nur an der Kälte oder ihren Nerven lag.

Es lag an *ihm*.

2. KAPITEL

Sie ließen den Jeep dort zurück, wo er im Matsch stecken geblieben war, und liefen zu Fuß weiter.

Der steile, rutschige Aufstieg schien Stunden zu dauern.

Der Wind pfiff ihnen um die Ohren und brachte immer wieder neue Regengüsse. Angeline war dankbar dafür, dass sie in Brodys Windschatten ein wenig vor dem Sturm geschützt war. Sie verlor jegliches Zeitgefühl, während sie weiterstapften. Jeder Schritt tat weh – ihre Hüften, ihre Waden, ihre Schienbeine schmerzten.

Endlich blieb Brody stehen.

Er hob die Hand und schlug fest auf ein breites schwarzes Holzbrett, das ihnen den Weg versperrte.

Eine Tür, realisierte sie benommen. Sie war so in Gedanken versunken gewesen, dass sie sie gar nicht bemerkt hatte. „Sie werden es nicht hören“, sagte sie, konnte ihre eigenen Worte durch den pfeifenden Wind jedoch selbst nicht hören.

Er legte die Finger in einem eisernen Griff um ihr Handgelenk, als sich die Tür knarrend öffnete, und zog sie mit sich hinein. Dann drückte er die Tür mit der Schulter wieder zu und schob den alten Holzbalken, der als Schloss diente, hinunter.

Dass es so plötzlich windstill war, war beinahe überwältigend. Zudem war es seltsam ruhig, bemerkte Angeline. So sehr, dass sie hören konnte, wie das Wasser von ihrem Poncho auf den Steinboden tropfte.

„Señora.“ Eine winzige Frau in einem Nonnengewand hielt ihr ein weißes Handtuch hin.

„Danke.“ Angeline nahm es entgegen und drückte es sich aufs Gesicht. Der Stoff war rau und dünn, aber er war trocken und fühlte sich wundervoll an. Sie lächelte die Nonne an. „Gracias.“

Die Frau sprach in schnellem Spanisch mit Brody. Und obwohl Angeline ihre Muttersprache seit Jahren nicht mehr gesprochen hatte, konnte sie der Nonne leicht folgen. Sie erklärte gerade, dass die Mutter Oberin nicht da sei, um die Neuankömmlinge zu begrüßen.

„Wir sind keine Neuankömmlinge“, entgegnete Brody. Er sprach fast ohne Akzent, stellte Angeline etwas überrascht fest. „Wir sind gekommen, um unsere Kinder abzuholen.“

„Sí. Sí.“ Die Nonne drehte sich um und lief den mittleren der drei Flure, die von dem Vestibül abgingen, entlang.

Brody warf Angeline einen strengen Blick zu, als sie ihm nicht sofort folgte.

Sie wusste, dass sie später zusammenbrechen konnte, *nachdem* sie wussten, dass die Kinder in Sicherheit waren. Und doch wollte sie nichts sehnlicher, als auf den dunklen Steinboden zu sinken und den Kopf an die raue weißgetünchte Wand zu lehnen.

Als ob Brody ihre Gedanken gelesen hätte, umschloss er wieder ihr Handgelenk und zog sie der Nonne hinterher durch den Korridor.

So wie das Vestibül hatte auch der Flur weißgetünchte Wände. Es gab keine Fenster, aber jede Menge Wandleuchten mit weißen Kerzen, die hoch an den Wänden angebracht waren und für ausreichend Beleuchtung sorgten.

Sie liefen etwa fünfzehn Meter, bevor sie scharf links abbogen und nach etwa zwanzig weiteren Metern einen großen quadratischen Raum mit einem halben Dutzend langen hölzernen Tischen und Bänken erreichten.

„Der Speisesaal“, informierte die Nonne sie, ohne stehenzubleiben.

„Verstehst du das alles?“, fragte Brody Angeline auf Englisch.

Sie nickte. Sie hatte erst Englisch gelernt, als Daniel und Maggie Clay sie adoptiert hatten, nachdem ihr Heimatdorf zerstört worden war. Und auch wenn Angeline ihrer Muttersprache bewusst den Rücken gekehrt hatte, hatte sie sie nie vergessen.

Sie unterschied sich schon in so vielen anderen Dingen von den Leuten in der kleinen Stadt in Wyoming, in der sie mit Daniel und Maggie gelebt hatte. Noch bevor sie alt genug war, um ihr Handeln zu verstehen, hatte sie sich bemüht, akzentfrei Englisch zu sprechen. Sie wollte einfach so sehr dazugehören. Nicht, dass irgendjemand in ihrer Adoptivfamilie ihr das Gefühl gegeben hatte, dass sie nicht dazugehörte, doch im Innern hatte Angeline immer gewusst, dass sie anders war.

Sie lebte, während der Rest ihrer leiblichen Familie umgekommen war. Sie war aus einem armen Waisenhaus in Zentralamerika gerettet und mit in die USA genommen worden, wo sie von liebevollen Menschen aufgezogen worden war.

Doch sie hatte nie den Anblick des Feuers auf dem Feld, das ihre Cousins bestellt hatten, vergessen. Hatte nicht vergessen, wie die Flammen an den Wänden ihrer einfachen Häuser hinauf- und über die Dächer gezüngelt waren. Und was nicht verbrannt war, war mit Äxten zerhackt, mit Messer zerstückelt, mit Gewehren erschossen worden.

Nichts hatte überlebt. Keine Menschen. Kein Vieh. Kein Land.

Nur *sie*.

Es war fünfundzwanzig Jahre her, und sie verstand immer noch nicht, warum sie verschont geblieben war.

„Sophia“, sagte Brody streng und riss sie aus ihren dunklen Gedanken. Angeline konzentrierte sich auf seine tiefblauen Augen, und plötzlich war sie wieder zurück in der Gegenwart.

Wo zwei Kinder sie brauchten.

„Tut mir leid.“ Wie schnell sie wieder auf Spanisch dachte und sprach. „Die Kinder ...“ Sie sah zur Nonne. „Bitte, wo sind sie?“

Die Schwester sah sie betrübt an. „Es geht ihnen gut, Señora. Aber bis die Mutter Oberin zurückgekehrt ist und den Zugang zu ihnen erlaubt, darf ich niemanden zu ihnen lassen.“

„Selbst mich nicht?“ Angeline musste sich nicht anstrengen, damit ihr Tränen in die Augen stiegen. Ihr war kalt, sie war erschöpft, und vor allem war sie berührt von der Geschichte, in die Brody sie hineingezogen hatte. „Ich bin ihre Mutter.“ Die Lüge ging ihr leichter über die Lippen, als sie gedacht hatte.

Die Nonne sah sie mitleidig, jedoch entschlossen an. „Sie waren diejenigen, die diese Vereinbarung mit der Mutter Oberin getroffen haben. Aber jetzt sind sie erschöpft. Sie und Ihr Mann sollten etwas essen und sich ausruhen. Der Sturm wird bald vorüber und die Mutter Oberin schnell wieder hier sein, sie wird Sie dann sofort zu Ihren Kindern bringen.“

„Aber ...“

Brody nahm ihre Hand. „Gracias, Schwester. Meine Frau und ich danken Ihnen für Ihre Gastfreundschaft. Wenn Sie trockene Kleidung für uns ...“

„Sí, Sí.“ Die Nonne sah erleichtert aus. „Bitte warten Sie hier. Ich schicke Schwester Frances sofort zu Ihnen, in Ordnung?“

Brody drückte Angelines Hand als Warnung. „Sí.“

Die Schwester nickte, machte auf dem Absatz kehrt und lief durch den Flur zurück. Ihr langes Gewand glitt raschelnd über den Steinboden.

Als sie außer Sicht war, ließ Brody Angeline los, und sie sank auf eine der langen Holzbänke. Sie rieb sich das Handgelenk, und als sie merkte, dass er sie dabei beobachtete, errötete sie.

Brody setzte sich neben sie. Sie wollte etwas von ihm abrücken, da er ihr für ihren Geschmack zu nah war, doch eine andere Nonne – wahrscheinlich Schwester Frances – betrat in diesem Augenblick schweigend den Speisesaal. Sie bedeutete den beiden, ihr zu folgen, und Brody schob eine Hand unter Angelines Arm, um ihr aufzuhelfen.

Sie liefen der schweigsamen Nonne durch einen weiteren Flur hinterher und ein paar schmale Treppen hinauf, die alle mit den gleichen Wandleuchten beleuchtet wurden. Schließlich blieb sie stehen und öffnete eine hölzerne Tür, dann streckte sie die Hand aus und machte eine einladende Geste. Offensichtlich sollten sie hineingehen.

Angeline dankte der Nonne leise im Vorbeigehen, als sie eintrat. Brody duckte sich, um sich nicht den Kopf an dem tiefen Türrahmen zu stoßen.

In dem schwach beleuchteten Zimmer standen ein kläglich schmales Bett, ein Holzstuhl mit gerader Lehne und eine Kommode mit einem altmodischen Krug und einem Waschbecken aus Keramik darauf.

Die Nonne nahm eine der Kerzen von der Wand im Flur und reichte sie Brody. Sie deutete auf die zwei Wandleuchter in dem Zimmer, und Brody entzündete sie mit der Kerze.

Warmes Licht erfüllte den Raum, als die Flammen langsam größer wurden. Brody gab der Nonne die Kerze zurück. Sie nickte, verließ den Raum und schloss die hölzerne Tür von außen.

Jetzt waren Angeline und Brody allein.

Das Zimmer hatte keine Fenster, und obwohl Angeline definitiv kein Fan von kleinen, abgeschlossenen Räumen war, war es in diesem Zimmer trotzdem fast gemütlich. Und es vermittelte ein Gefühl von Sicherheit, was in Anbetracht der unwirklichen Situation überraschend war.

„Nun“, sagte er mit leiser Stimme, „das war einfacher, als ich gedacht habe.“

Sie starrte ihn an. „Einfach? Sie lassen uns die Kinder nicht einmal *sehen*.“

„Schhh.“ Er nahm die Kerze aus einem der Wandleuchten und schlich in dem kleinen Zimmer herum.

„Wonach suchst du?“, flüsterte sie.

Er ignorierte sie und schob das Bett von der Wand ab. Sah dahinter. Darunter. Schob es zurück. Das Gleiche tat er mit der Kommode. Er sah unter den Krug und das Waschbecken. Dann, als es nichts mehr zu untersuchen gab, stellte er die dicke Kerze zurück in den Wandleuchter.

„Ich glaube nicht, dass wir abgehört werden.“

Sie sah ihn fassungslos an. „Ernsthaft?“

„Ich bin ein bisschen paranoid.“ Er blickte in die flackernde Kerzenflamme. „Die Wände müssen einen halben Meter dick sein. Man hört den Sturm kaum.“

Und sie war mit *ihm* zwischen diesen Wänden in einem Raum, der etwa so groß war wie der Balkon ihres Apartments in Atlanta. „Es tut mir leid, wenn ich schwer von Begriff bin, aber ist das gut oder schlecht?“

Er zuckte die Schultern und zog den Regenponcho aus. „Es ist nicht schlecht. Zumindest müssen wir uns wahrscheinlich keine Sorgen darum machen, dass der Hurrikan das Kloster wegwehen könnte.“ Er warf den Poncho in die Ecke hinter der Tür. Sein *Rolling-Stones*-Shirt war genauso nass wie ihr T-Shirt. Er hob den Saum und löste das Holster mit der Pistole von seinem Hosenbund, dann schob er beides unter die Matratze.

„Wahrscheinlich“, wiederholte sie leise. „Bro... Hewitt, was ist mit den Kindern?“

„Wir finden schon einen Weg, zu ihnen zu kommen.“

Sie wünschte, sie wäre nur halb so zuversichtlich wie er. „Was ist aus der Eile von vorhin geworden?“

„Eilig habe ich es immer noch, glaub mir. Aber einen Schritt nach dem anderen.“ Er streckte den Arm nach ihrem Poncho aus, und erschrocken fuhr sie zusammen. „Entspann dich. Ich wollte dir nur mit dem Poncho helfen.“

Sie spürte, wie ihre Wangen rot wurden, und war dankbar für das schwache Kerzenlicht. „Das wusste ich.“

Er schnaubte sanft.

Glücklicherweise blieben ihr weitere Peinlichkeiten erspart, da es in diesem Moment an der Tür klopfte.

Brody brauchte nur zwei Schritte, um die Tür zu erreichen, und als er sie öffnete, stand eine Nonne mit einem hölzernen Tablett davor. Sie lächelte schwach, aber so wie die andere Schwester, die ihnen das Zimmer gezeigt hatte, sprach sie nicht, als sie eintrat und das Tablett auf der Kommode abstellte.

Sie nahm einen Korb mit Brot, ein Stück Käse, eine Rebe mit grünen Trauben, zwei weiße Teller, ein Messer, zwei Gläser und einen Krug von dem Tablett und richtete alles auf der Kommode an. Sie blickte weder Brody noch Angeline an, sondern neigte den Kopf vor der Mahlzeit. Offensichtlich sprach sie ein Gebet. Dann sah sie wieder auf, lächelte friedlich und ging zur Tür. Sie hob ein Stoffbündel auf, das davor gelegen hatte, trat ans Bett und legte es darauf. Danach verließ sie den Raum und schloss die Tür hinter sich.

„Essen und frische Klamotten“, sagte Brody glücklich. Er hob das Stoffbündel vom Bett hoch. „Hose und Shirt für dich. Hose und Shirt für mich.“ Er sortierte die Sachen flink und warf die kleineren Kleidungsstücke auf die zwei dünnen Kissen auf dem bescheidenen Bett.

Angeline griff jedoch nicht danach.

Er sah sie von der Seite an. „Keine Sorge, meine Schöne. Ich drehe mich um, wenn du dich umziehst.“ Er grinste spitzbübisch. „Es gibt hier nicht einmal einen Spiegel für einen verstohlenen Blick. Und jetzt, wenn du nicht anders kannst, darfst *du* so viel gucken, wie du willst. Schließlich sind wir verheiratet“, sagte er amüsiert.

Ihre Wangen wurden noch röter. „Stopp. Bitte. Ich lache mich wirklich tot“, entgegnete sie sarkastisch.

Wieder grinste er, dann zog er sich das T-Shirt über den Kopf.

Angeline schluckte, als sie nicht schnell genug wegsah und freien Blick auf seinen muskulösen Bauch und die seidenweiche goldene Haut seiner festen Brust hatte, die in dem Shirt nicht annähernd so breit gewirkt hatte. Als er sich an die Hose fasste, schnappte sie sich die sauberen, trockenen Kleidungsstücke und drehte sich um.

Als sie sich gerade wünschte, im Erdboden zu versinken, hörte sie ihn leise lachen.

Reiß dich zusammen. Sie war Rettungssanitäterin, verdammt nochmal. Sie hatte nackte Männer, Frauen und Kinder in verschiedensten Situationen gesehen.

Aber es gibt einen Unterschied zwischen nackt und entblößt, neckte sie eine leise Stimme in ihrem Kopf – und Brodys Brust war sowas von entblößt.

Sie brachte die Stimme zum Schweigen, zog ihr triefend nasses Shirt über den Kopf aus und ließ es zu Boden fallen. Wenn sie den nassen BH anließ, würde das trockene Oberteil sofort nass werden, deshalb öffnete sie ihn und stellte sich vor, woanders zu sein als in diesem engen Raum mit Brody Paine, während sie ihn abstreifte. Dann zog sie rasch das trockene Shirt über den Kopf.

Sie stellte sich vor, eine Verwandlungskünstlerin zu sein, als sie den Saum des Oberteils über ihre Hüften hinabzog –

dankbar dafür, dass es ihr bis zu den Oberschenkel reichte – und sich ihrer nassen Jeans und Pantys entledigte, um die trockene Hose anzuziehen.

Ihr war sofort wärmer.

Sie kniete sich hin und raffte ihre nasse Kleidung zusammen, um die seidene Spitzenunterwäsche darin zu verstecken.

„Versuchst du zu verbergen, dass du auf schlüpfrige Unterwäsche stehst?“

Sie drehte sich blitzschnell um.

Brody beobachtete sie. Er lehnte mit der Hüfte an der Kommode, die Arme vor der Brust verschränkt. Sein Oberteil spannte an den Schultern. Er blickte sie lustvoll an und erntete dafür ihren ganzen Zorn.

„Du hast versprochen nicht zu gucken.“

Seine Lippen verzogen sich zu einem leichten Lächeln, sodass seine sehr geraden und weißen Zähne dazwischen hervorblitzten. „Baby, du hörst dich prude genug an, um eine Schwester in diesem Kloster zu sein.“

Ihre Wangen konnten nicht noch röter werden. „Was nichts an der Tatsache ändert, dass du versprochen hast, nicht zu gucken.“

Er zuckte mit einer Schulter. „Versprechen sind da, um gebrochen zu werden.“

„Das meinst du nicht ernst.“

„Woher willst du das wissen?“

Es konnte nicht offensichtlicher sein. „Es ist egal, wie viele Sprüche du machst. Denn die Wahrheit ist, dass du die Arbeit, die du machst, nicht tun könntest, wenn du nicht an Versprechen glauben würdest“, sagte sie.

3. KAPITEL

Brody blickte Angeline an. Sie sah so ... ernst aus, dachte er. Ernst und verdammt sexy, was *überhaupt* nichts mit der schwarzen Spitze, auf die er einen Blick hatte werfen können, zu tun hatte.

Sie waren immer schon eine explosive Kombination gewesen, auch wenn sie sich selten und immer nur kurz sahen. War es da verwunderlich, dass er sich nicht entscheiden konnte, ob er mehr davon wollte oder nicht?

Schwierigkeiten beim Job waren die eine Sache.

Schwierigkeiten neben dem Job gab es nicht, denn so wollte er es.

Immer.

Doch da stand sie nun und sah ihn mit ihren großen braunen Augen an, die es ihm schon bei ihrer ersten kurzen Begegnung vor fünf Jahren angetan hatten.

Er zog unbewusst eine Augenbraue hoch. „Es ist ein Job, Süße. Ein ziemlich gut bezahlter.“

„Geräte zusammenzubauen ist ein Job“, gab sie zurück. „Unschuldige beschützen? Falsches in Richtiges umkehren? Das ist nicht nur ein Job, und irgendwie bezweifle ich, dass du es nur für das Geld tust.“

„Du bist nicht nur prüde, du bist auch noch romantisch“, neckte er sie.

Sie runzelte etwas die Stirn, wahrscheinlich weil ihr bewusst wurde, dass sie irgendwie vom Thema abgekommen waren. „Also was ist der nächste Schritt?“

Er hielt die Weintrauben hoch. „Wir essen.“

Wie aufs Stichwort grummelte ihr Magen so laut, dass er es hören konnte. „Sollten wir nicht versuchen, die Kinder zu

finden?“

„Willst du sie etwa kidnappen?“ Er scherzte nicht.

„Das war doch eigentlich *dein* Plan.“

„Ich würde es eher als einen Fall von Inobhutnahme bezeichnen.“

Sie fuhr sich mit den Fingern durch die Haare, um sie sich aus dem Gesicht zu streichen. Sie trug nicht einen Hauch von Make-up und war trotzdem schöner als neunzig Prozent der weiblichen Weltbevölkerung.

„Schön. Nenn es, wie du willst“, sagte sie resignierend. „Sollten wir nicht etwas tun, um das hier zu beenden?“

„Ich habe dir doch gesagt, einen Schritt nach dem anderen. Was meinst du, wie weit wir kommen, wenn wir jetzt loslegen? Du bist so erschöpft, dass ich die Ringe unter deinen Augen sogar in *diesem* Licht sehen kann. Und ich bin mir nicht sicher, wessen Magen lauter knurrt, deiner oder meiner.“ Er schob sich ein paar Trauben in den Mund und hielt dann Angeline welche hin. „Komm schon, Süße. Iss was.“

„Ich finde, wir sollten zumindest versuchen, die Kinder zu sehen. Was, wenn das mit dem Passwort nicht funktioniert?“ Sie zupfte ein paar Trauben ab und schob sich eine zwischen ihre geschwungenen Lippen. Während sie kaute und schluckte, mied sie seinen Blick.

„Das wird es.“ Er riss ein Stück Brot vom Laib, reichte es ihr und schnitt dann einige Scheiben vom Käse ab. „Hier.“

Sie setzte sich an das Fußende des Bettes und sah aus, als müsse sie sich sehr unter Kontrolle halten, um das Essen nicht gierig hinunterzuschlingen. Er nahm den Krug, goss eine helle goldene Flüssigkeit in eines der Gläser und roch daran. „Wein.“ Er nahm einen Schluck. „Ziemlich guter Wein.“ Er goss auch etwas in das zweite Glas und reichte es ihr.

Sie nahm es, und ihre Finger berührten sich dabei kurz; offensichtlich war sie zu müde, um darauf zu achten, das zu vermeiden, wie sie es für gewöhnlich tat. „Wein merke ich immer sofort.“

„Toll.“ Er warf ihr eine der Stoffservietten zu, die unter dem Brotkorb lagen. „Trink schneller.“

Sie lachte genervt. „Hörst du eigentlich auch mal auf mit dieser Anmache?“

„Erst, wenn ich Erfolg bei dir habe.“

Sie schnitt eine Grimasse. „Warum sollte ich eine weitere Kerbe in deinem Bettpfosten werden wollen?“

„Wer sagt, dass du das sein würdest?“

Sie nahm einen weiteren Schluck Wein. „Ich bin mir sicher, dass Frauen für dich nichts anderes sind.“

„Das trifft mich, Babe. Du bist anders als all die anderen.“

Sie lachte kurz auf. „Du redest Unsinn.“

„Und du bist viel zu ernst.“ Er biss vom Brot ab. Er war ein achtunddreißig Jahre alter Mann, aber er hätte auch gut erst sechzehn sein können, so aufgeregt und lustvoll, wie er sie anstarrte.

„Ich bin ein ernster Mensch“, entgegnete sie mit vollem Mund. „Der einem ernsten Beruf nachgeht.“

„Dem einer Sanitäterin oder dem einer Spionin?“

„Ich bin keine Spionin.“

Er konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. „Süße, du bist ein Kurier für einen der ganz Großen in dem Geschäft.“ Er goss sich mehr Wein ein. „Und deine Familie hängt da mit drin, so oder so.“

„Du musst es ja wissen. Du warst es, der mich gebeten hat, als Kurier zu arbeiten.“

Dem konnte er nicht widersprechen. „Trotzdem. Meinst du nicht, dass es etwas ... ungewöhnlich ist?“

Sie starrte ihn an. „Was meinst du, wie viele von uns für Hollins-Winword arbeiten?“